

... DANN MISCHEN WIR DAS AUF!

Nora Tosconi, Manuela Runge und Wera Mahne im Gespräch über Regie und inklusive Theaterarbeit

Manuela Runge arbeitet in Zürich als Theater- und Tanzpädagogin mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen in unterschiedlichen Gruppen, in denen Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen tanzen und Theater spielen.

Wera Mahne ist Theaterregisseurin vor allem für Kinder und Jugendtheater und oft sind in ihren Produktionen taube Menschen dabei. Ihre Arbeiten werden dann inklusiv genannt. Gebärdensprache und Lautsprache spielen künstlerisch und ästhetisch eine Rolle.

Nora Tosconi ist Schauspielerin, Clownin und Regisseurin und hat beim Theater Hora gearbeitet. Sie hat von Kind an Theater gemacht und viel Bühnenerfahrung gesammelt, in Tanz und Theaterproduktionen mit Schauspieler*innen mit und ohne Handicap. Sie hat mit Regisseur Milo Rau als Schauspielerin am Schauspielhaus Zürich gearbeitet und im Theater Hora selbst Regie geführt.

Dieses Gespräch ist auch inklusiv!

Nora Tosconi: Das ist das neue Wort, das ich heute gelernt habe. Ich hab' nie so richtig gewusst was das ist: „Inklusion“.

Manuela Runge: Ich verstehe unter inklusiver Arbeit, dass Menschen mit verschiedenen Fähigkeiten und mit unterschiedlichen Interessen für eine Sache zusammenkommen und gemeinsam auf Augenhöhe etwas Künstlerisches erarbeiten. Dabei geht es nicht darum, dass sich jemand verändert oder anpasst.

NT: Wie schön.

MR: Es ist für mich auch eine Haltungssache. Egal wie oder mit wem ich arbeite, es sollte immer inklusiv sein. Das versuche ich und wünsche ich mir.

Wera Mahne: Für mich bedeutet Inklusion ganz konkret, dass ich allen Menschen, mit denen ich zusammenarbeite Gleichberechtigung einräume. Das bedeutet dann zum Beispiel bei gehörlosen Menschen als erstes, dass ein Dolmetscher da sein muss oder dass ich Gebärdensprache sprechen muss und alle anderen auch.

MR: In der DanceAbility Methode, einer Tanzmethode, die für alle Menschen zugänglich ist, bedeutet Inklusion den kleinsten gemeinsamen Nenner, auf den sich die künstlerische Arbeit aufbaut, zu erforschen. Das ist die Gleichberechtigung, auch wenn sich das „Kleinste“

komisch anhört, aber es ist der gemeinsame Nenner auf dem wir gemeinsam nach einer Tanzsprache suchen...

NT: ... oder man sich begegnen kann.

WM: Du machst im übertragenen Sinne die Arme auf und sagst, guckt mal hier – was können wir hier machen. Du bringst die Voraussetzungen, dass es möglich ist. Neugier und Gekuld ist für alle besonders wichtig.

Nora, worauf achtest du, wenn du Regie führst? Was ist dir da wichtig?

NT: Die Regie führt, aber die Schauspieler können auch agieren. Man wacht wie zusammen in einem Stück auf. Ich finde noch wichtiger, dass man zusammen einen Weg geht, dass nicht nur die Regie sagt, jetzt machen wir das, sondern auch darauf eingeht, merkt was die Fähigkeit und Quelle von den einzelnen Personen ist und was da ab geht. Ein Regisseur ist auch dafür verantwortlich die besonderen Fähigkeiten oder das Können zu fördern.

MR: Du hast mir mal erzählt, du hast es cool gefunden, dass du als Regisseurin auch mal bestimmen durftest, was auf der Bühne passiert.

NT: Ja, das ist aber auch schwer. Ich habe das im Kopf was ich denke, was ich machen will und dann muss ich das vermitteln und da gibt es irgendwie noch eine Mitte, einen anderen Punkt wo man sich dann begegnet, wie eine weitere Ebene, damit dann was entstehen kann. Dort

geht dann die Kunst los. Das ist interessant, wenn das unterschiedlich ist.

WM: Wir wurden gefragt, ob wir uns für diese Magazin über Regie und Inklusion austauschen können. Eigentlich will ich normalerweise nicht, dass meine Arbeit so betitelt wird.

In dem Moment, wo ich eine Inszenierung mache und ich mache die mit jemandem, der nicht ganz so ist wie alle anderen, sitzt zum Beispiel im Rollstuhl, dann wird gesagt, aha cool, wir machen einen Stempel darauf – das ist Inklusion. Das ist ja nicht normal.

NT: Es muss immer noch ein Titel des Geschehens draufstehen. Mittlerweile stehe ich da drüber.

Über mich wurde mal in einer Zeitung berichtet und da hieß es dann: „Lernbehindert und trotzdem Studentin“. Wenn ich das früher gelesen hätte, hätte es mich mehr genervt, dass ich so katalogisiert werde. Ich weiss, dass ich ein Handicap habe, aber das macht mich woanders stärker. Die Gesellschaft, die Zeitung und die Medien denken in Kategorien, aber es kommt drauf an wie man sich selber anschaut und sich nicht mehr von diesem Handicapgeschwafel irritieren lässt. Jetzt lache ich, weil man das wieder betiteln muss. Das kommt aus Unsicherheit, weil es etwas Unbekanntes ist, dass man nicht einordnen kann. Schublade auf, zack rein. Fertig.

WM: Das letzte Stück das ich mit meiner Gruppe „Leute wie die“ inszeniert habe heißt *Ich bin Pinguin* ist für Kinder ab vier Jahren. Da spielt meine gehörlose Kollegin Pia Jendreizik einen Pinguin. Dieses Stück ist ohne Sprache, das heißt, man kriegt nicht unbedingt mit, dass Pia nicht hört. Am Ende des Stücks gibt es ein kleines Nachgespräch und die Kinder lernen was es heißt auf Gebärdensprache zu kommunizieren mit einer Dolmetscherin.

Im Publikum ist es egal, ob die Kinder gehörlos sind oder nicht und die können alle zusammen die Vorstellung erleben. Da geht es nicht nur um Kunst, da geht es darum, dass auch die ganz kleinen Kinder diese Erfahrung machen und es mit in ihr Leben nehmen als Schubladenöffner.

Theater kann ein utopischer Raum sein, in dem gesellschaftlich nicht alles getrennt sein muss, und damit ein Vorbild für die echte Welt sein.

MR: Man kann viele Dinge vermeiden, wie Menschen Ängste und Barrieren im Kopf entwickeln. Je früher Möglichkeiten zu Begegnungen stattfinden, umso besser. Wir brauchen das Wort inklusiv noch, weil unsere Gesellschaft exklusiv ist.

NT: Es braucht Zeit und Geduld. Die Welt verändert sich, da passiert schon was! Wenn wir mitarbeiten, dann mischen wir das auf!

WM: Das ist eine super Beschreibung: Das sehr normative Theater aufmischen und Vielfalt reinbringen. Das heißt dann zwangsläufig, dass es eine andere Realität gibt auf der Bühne und in der Arbeit. Neue Anknüpfungspunkte und Aspekte, die in der künstlerischen Arbeit nutzbar sind.

NT: Ich denke Regie mit Handicap, das sollte normal sein. Ich sehe schon Fortschritte, aber es muss sich noch viel mehr ausbreiten. Wenn ich so hin und her schaue, da ist schon mehr als in meiner Kindheit.

WM: Was wünscht ihr dem Kinder- und Jugendtheater im deutschsprachigen Raum?

MR: Ich wünsche mir, dass kulturelle Bildung einen Mehrwert bekommt und dass Kinder viel mehr mit Theater und Kunst in Kontakt kommen. Dass man gleichberechtigte Zugänge zu Kunst und Kultur schafft für Kinder und Jugendliche mit oder ohne Behinderung und es im Bildungssystem festgeschrieben wird.

WM: Es sollte mehr professionelle Möglichkeiten und Ausbildungen geben an denen Menschen mit Behinderungen teilnehmen können. Und auch, dass sie an Positionen wie Dramaturgie und Regie kommen, wo sie selbst entscheiden. Ich wünsche mir von allen Theatermachern den Mut für Experimente und dass sie Platz machen. Das wäre so spannend was dabei rauskommen würde. Das würde ich gerne sehen.

NT: Ich wünsche mir, dass die Leute mutiger werden, dass sich die Gedanken manifestieren. Ich finde es gut, wenn Kinder in Kontakt kommen die unterschiedlich sind und auch anderes Theater sehen. Dass das alles selbstverständlich wird. Dass man sich nicht mehr von Normen beeinflussen lässt.